

Die Bischöfe weisen die Priester an, „die soziale Lehre der Kirche zu lehren und das Volk über die christlichen Tugenden der Liebe und Gerechtigkeit zu unterrichten“. Ihre Mahnung lautet: „Laßt euch nicht täuschen!“ Dies ist die erste eindeutige Stellungnahme der katholischen Hierarchie Indochinas gegen die kommunistische Freiheitsbewegung. Sie zeichnet sich durch einen Ton von weiser Milde aus und hält mit den kanonischen Strafen zurück. Es wird aber nach dieser religiösen Entscheidung nun sehr viel davon abhängen, was die große Autorität des katholischen Episkopates in diesem Lande dafür zu tun vermag, daß die berechtigten Anliegen der Vietnamesen auch gegenüber der Kolonialmacht zur Geltung kommen. Vor allem in Bezug auf die soziale Gerechtigkeit. Und damit mündet das Problem in die allgemeine Frage der Völker des Ostens: Wer gibt uns menschenwürdige Daseinsbedingungen?

Ökumenische Nachrichten

Die Apostolische Sukzession als ökumenisches Thema Die Nähe der Weltkirchenkonferenz von Lund bringt auch das dornige Thema der Apostolischen Sukzession auf die Tagesordnung. „Ecumenical Review“ (1952, January), das Organ des Ökumenischen Rates, widmet der Frage einen anglikanischen und einen reformierten Beitrag. Beide sind so ausgewählt, daß sie fast an dem Kern der Sache vorbeireden. Man muß allerdings wissen, daß eine Behandlung der Sukzession schon in Lausanne und Edinburgh nicht in streng dogmatischer Weise erfolgte. Der Abschlußbericht der Weltkonferenz von Edinburgh (1937) meint insbesondere das „geschichtliche Bischofsamt“ als Teil des dreifachen Amtes der Kirche, Bischof, Presbyter und Diakon, und stellt das Postulat auf: „In einer geeinten Kirche müßte die enge Verbundenheit der Presbyter im Rat mit dem Bischof und die der Laienschaft mit beiden in der Leitung der Kirche aufrechterhalten oder wiederhergestellt werden. So wäre das Bischofsamt zugleich konstitutionell und repräsentativ für die ganze Kirche . . . Alle würden dann eine geistliche Heimat in der geeinten Kirche finden können, und die Lehre von der Apostolischen Sukzession würde auf einer gemeinsamen Glaubensgrundlage die Fülle erlangen, die ihr zukommt, dadurch daß sie sich zugleich auf das Wort, das geistliche Amt und die Sakramente wie das Leben der Christenheit bezieht.“ („Das Glaubensgespräch der Kirchen“, bearbeitet von L. Hodgson, deutsch von Ernst Stachelin. Zürich 1940, S. 319 f.). Nach diesem synthetischen Verfahren etwa wurde dann 1947 die „Kirche von Südindien“ gegründet. In Amsterdam klafften dagegen die ekklesiologischen Prinzipien auseinander. Die Besinnung auf die bischöfliche Sukzession hat seitdem eher zu einer Verschärfung des dogmatischen Bewußtseins geführt. (Vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 5, S. 487 f.). Mit der These, daß die Apostolische Sukzession einer der ernstesten Prellsteine auf dem Weg zur Einheit der Christenheit ist, beginnt daher das erste der beiden Referate in „Ecumenical Review“ von dem anglikanischen Missionar Francis Gray. Sein reformierter Korreferent Henry d'Espín, Genf, wirft ihm mit Recht vor, er verzichte auf eine biblische und theologische Begründung der Sukzession und begnüge sich damit, sie als eine historische Tatsache der Überlieferung aufzuführen. Wohl wird das gemein-

same protestantische Anliegen herausgearbeitet, daß es auf die Kontinuität des apostolischen Glaubens, der Lehre ankomme, in der Ostkirche auf die Kontinuität des Lebens. Die Herkunft des monarchischen Episkopats aber bleibt dem Verfasser „irgendwie dunkel“. Das Zentrum der apostolischen Sukzession, die vom römischen Primat historisch und dogmatisch zusammengehalten wird, wird gänzlich außer Sichtweite gerückt, obwohl die exegetische Wissenschaft dieses Abblenden heute eigentlich verbietet. Natürlich wird betont, welchen großen Wert die anglikanische Kirche auf die Sukzession ihrer Bischöfe immer gelegt habe. Man könne sodann feststellen, daß der Sinn für das historische Bischofsamt in ökumenischen Kreisen im Wachsen sei. Es bleibe indessen eine Krux der klassischen Lehre, daß der Hl. Geist nicht mehr wie im Neuen Testament ein gemeinschaftlicher Besitz des ganzen Leibes Christi sei, sondern von den Amtsträgern monopolisiert werde, so daß z. B. die protestantischen Gemeinschaften in den Augen Roms (auch der Ostkirchen!) keine sakramentale Wirklichkeit besäßen. Gray verteidigt den Standpunkt, daß die Gnade auch andere als nur hierarchische Wege kenne, worin er sich mit Y.-M. Congar einig ist, der auf diesen Tatbestand nachdrücklich hinweist (*Vraie et fausse Réforme* . . . S. 481 f.). Er schließt mit der These: Sakramente, die außerhalb der bischöflichen Sukzession gespendet würden, seien zwar kanonisch ungültig, geistlich aber wirksam. Er empfiehlt die Anglikanische Kirche, die sowohl die Sukzession wie den evangelischen Glauben habe, als den Weg zur Einigung. — Merkwürdig, daß nach 25 Jahren intensiver theologischer Arbeit in der ökumenischen Bewegung ein solches Referat noch ernsthaft zur Aussprache gestellt werden kann, zumal da die Zeitschrift nur viermal im Jahre erscheint!

Um die Gültigkeit der Sakramente

Henry d'Espín sagt daher mit Recht, die Meinungsverschiedenheit zwischen „Katholiken“ (innerhalb des Ökumenischen Rates) und Protestanten sei in dieser Frage fundamentaler, als Gray es sich nach seinen chinesischen Erfahrungen vorstelle. Sie beträfe die Natur der Kirche. Die Kluft tue sich schon dort auf, wo aus dem Diener am Wort im Neuen Testament ein Priester und die Kirche eine sakramentale Realität geworden sei. Es gehe nicht darum, die Lehre von der apostolischen Sukzession den Protestanten annehmbar zu machen, sondern es gehe um die Frage, ob Sakramente überhaupt nur dort gültig seien, wo sie von Priestern mit bischöflicher Sukzession gespendet werden; ja, ob überhaupt die Apostolische Sukzession, wie sie von den „katholischen“ Kirchen verstanden werde, nach dem Zeugnis der Hl. Schrift ein Wesensmerkmal der wahren Kirche Christi sei. (Das ist die Opposition von E. Brunner: vgl. dieser Jhg. S. 138 f.) Leider bestehe — und das ist wahr — in der ökumenischen Diskussion die Tendenz, die Frage nicht offen und genau in dieser Weise zu stellen. Er zitiert eine Erklärung des südindischen Bischofs Leslie Newbegin, früherer Missionar der presbyterianischen Gemeinschaft, die besagt: wenn das Wesen der Kirche an den geschichtlichen Episkopat gebunden sein solle, so stehe man am Ende der ökumenischen Arbeit! d'Espín drängt geradezu darauf, nun endlich die Frage mutig und ohne Illusionen mit Ja oder Nein zu beantworten. Er selber meint, in der biblischen Sicht sei der Glaube an Gottes Wort die entscheidende Wirklichkeit der Kirche. Die Lehre von der Apostolischen Sukzession sei das eigentliche Hin-

dernis für die Einigung der Kirchen. Das ist in der Tat die vorherrschende Ansicht der amerikanischen Denominationen. Sie wird in Lund laut zu Wort kommen. An dem Ernst dieses Vorstoßes ändert nichts der versöhnliche Schluß des Aufsatzes, der den Protestanten eine Flucht vor der Sichtbarkeit der Kirche nachsagt und ihnen das Annehmen gewisser Traditionen empfiehlt, vorausgesetzt, daß das biblische Verständnis vom Wesen der Kirche gewahrt bleibt.

Eine katholische Lösung?

Auf dem Hintergrund dieser anscheinend unüberbrückbaren Gegensätze, deren Virulenz wir in diesen Spalten stets ohne jede Verschleierung dargelegt haben, wird die apologetische Arbeit in ihrer Bedeutung verständlich, die von Seiten römisch-katholischer Beobachter der ökumenischen Bewegung geleistet wird, um Lösungen vorzubereiten. Die jüngste Arbeit auf diesem Gebiet ist der Aufsatz von Y.-M. Congar O.P. „Le peuple fidèle et la fonction prophétique de l'Eglise“ („Irénikon“ 1951, S. 289 ff. und S. 440 f.). Congar geht von der Voraussetzung aus, daß die gesuchte ökumenische „Synthese“, die Ganzheit und Fülle des Leibes Christi, in der römisch-katholischen Kirche gegeben ist. Er versucht lediglich, bestimmte Seiten dieser Fülle in Erinnerung zu bringen, und weist auf den neutestamentlichen Befund hin, daß in der Tat die Gaben des Hl. Geistes ein Besitz aller Gläubigen waren, denen die Gabe der Unterscheidung eignete. Alle Gläubigen sind aktiv unter dem apostolischen Wort und der apostolischen Autorität.

Die Lehre von der Kirche habe allerdings nicht genügend unterschieden zwischen der Kirche als Institution oder Gnadenmittlerin und der Kirche als Leben und Gemeinschaft der Liebe. Insbesondere glaubt er eine Mitwirkung der Gläubigen bei der Ausübung des Lehramtes feststellen zu können, die keineswegs die hierarchische Struktur antaste: ein wichtiges Element für eine Theologie des Laientums, an der Congar arbeitet. Für diese Beobachtung, daß von Anfang an neben den Aposteln Laien stehen, trägt er zahlreiche biblische Belege zusammen, beginnend mit der hervorragenden Rolle der Frauen für die Botschaft vom Auferstandenen. Es sei gleichsam ihre Aufgabe gewesen, die Hierarchie in Schwung zu bringen. In der Apostelgeschichte zeigte sich vor allem, daß innerhalb der hierarchischen Ordnung eine brüderliche Kollegialität herrsche. Zur theologischen Begründung für die eigentümliche „Hilfsstellung“ der Laien gegenüber der Hierarchie zieht er auch das Urbild vom Mann und seiner Gehilfin heran, das ein Gesetz der Heilsökonomie offenbare: die Verbindung des Prinzips der hierarchischen Autorität mit dem Prinzip der Hilfe und der Fülle. „Die Hierarchie und das Volk der Gläubigen sind wie der Hausvater und seine Frau . . . Der ganze Plan Gottes erschöpft sich nicht in dem einzigen Prinzip der Hierarchie.“ (449) Das oberste Lehramt der Kirche habe diesen Sachverhalt längst erkannt und in den letzten hundert Jahren dem Glaubenssinn der Laien eine hervorragende Rolle bei der Feststellung der Glaubenswahrheiten eingeräumt, sogar bei der Prozedur der Wahrheitsfindung anlässlich der Definition von *Mariae Assumptio*. In seiner ausführlichen Darlegung dieser subjektiven Seite des Glaubens der Kirche warnt Congar vor einer Überbewertung des Glaubenssinnes, aber er wagt es doch, neben der aktiven Unfehlbarkeit des Lehramtes eine passive Unfehlbarkeit der Gläubigen zu erweisen. Man treffe oft bei wahrhaft frommen und apostolischen

Seelen eine erstaunlich tiefe Kenntnis der göttlichen Geheimnisse an, die von der Wahrheit der in Eph. 4 genannten Gnadengaben Zeugnis ablegen. Man solle daher nicht so sehr zwischen Kirche und Laien unterscheiden, sondern die Laien als ein tragendes Element der Kirche erkennen, das ihren Glauben lebendig erhält und zur Fülle entfaltet. Auch die Gläubigen bewahren die Tradition, und auch die Bischöfe haben zu lernen, wie der hl. Cyprian gesagt habe, und das tue ihren Prärogativen keinen Abbruch.

Alle diese Gedanken spricht Congar in entscheidender Stunde in den ökumenischen Raum hinein. Sie sollen vor allem helfen, die katholische Fülle zu erkennen und zu verwirklichen. Das ist die Lösung des ökumenischen Dilemmas!

Reinhold Niebuhr Das Zentralorgan des nordamerikanischen Protestantismus, „Christian Century“, hat lange Zeit die Sache Niemöllers „zur Rettung des Protestantismus in Europa“ unterstützt. In der Ausgabe vom 16. Januar dagegen hat es sich entschlossen, Niemöller fallen zu lassen. Seine Moskauer-Reise wird in einem Leitartikel, dem die Ergebnisse der Reise noch nicht vorlagen, mit einer Rundfunkansprache konfrontiert, die gerade während dieser Reise der einflußreiche amerikanische Theologe Reinhold Niebuhr an die Protestanten hinter dem Eisernen Vorhang gehalten hatte. Niebuhr, der übrigens im Sommer Gastvorlesungen in Bonn halten wird, gab offen zu, der Vorwurf Moskaus sei berechtigt, wonach der „Ökumenische Rat der Kirchen“ in dem kalten Krieg nicht neutral bleiben könne, sondern die Sache der Freiheit verteidige. Er verwarf in ausdrücklicher Absage an Karl Barth und seine Freunde in Prag und Budapest den irreführenden Kurs der Anpassung an die östlichen Potentaten, die das Christentum auch da, wo sie es noch dulden, vernichten wollen, indem sie es korrumpieren. Der Ökumenische Rat müsse diesen Christen durch Taten beistehen und sie für den Kampf stärken.

Das amerikanische Blatt fragt, welche dieser beiden Richtungen innerhalb des Ökumenischen Rates, deren dramatischer Gegensatz in der ersten Januarwoche offenbar geworden ist, die Weisheit der Kirche in dieser Stunde der Entscheidung repräsentiere. Beide Standpunkte (wir haben darauf verzichtet, Niemöllers bekannte Ansichten zu wiederholen) meinten die Befolgung der Ziele Jesu Christi, „wie sie ihn verstehen“, kämen aber zu diametral entgegengesetzten Folgerungen. Für Niebuhr bedeute die Reise nach Moskau eine „schwache Stelle“ in Niemöllers „sittlichem Gefühl“, einen Trick, um mit einer korrupten Kirche Neutralität zu suchen. „Christian Century“ meint, es müsse im Fall einer Wahl zwischen beiden Richtungen unzweifelhaft Niebuhr folgen. „Pastor Niemöllers von langer Hand vorbereitete Mission in Moskau, das erkennen wir an, ist ein Abenteuer des Glaubens und verdient in einer Zeit ohne Illusionen, wie jeder Glaube, Bewunderung. Dennoch wird die Reise, soweit sie überhaupt eine Wirkung hat, alle Protestanten in Europa zu der Meinung verleiten, nichts Wesentliches hindere vollständige und brüderliche Beziehungen zwischen den Kirchen im Westen und jenen Kirchen, die sich der kommunistischen Herrschaft angepaßt haben. Das aber, so glauben wir, ist mehr als eine Illusion. Es grenzt an Irreführung (deception).“

Wie treffend dieses Urteil ist, hat Niemöllers eigener Reisebericht im „Spiegel“ vom 16. Januar gezeigt.

Um die prophetische Linie

Es ist in diesem Zusammenhang angezeigt, zu betonen, daß Reinhold Niebuhr keineswegs nur ein Kritiker des kommunistischen Kollektivs ist, von dem er sagt: „Es ist eine der größten Tragödien unserer Zeit, daß der Aufstand des Proletariats gegen die bürgerliche Kultur von noch ausgeprägteren Anmaßungen der Göttlichkeit und Vollkommenheit getragen war, als frühere Kulturen je zur Schau getragen hatten; auf der Grundlage solcher Anmaßungen wurde eine neue Oligarchie ins Leben gerufen, die in ihren Machtgelüsten viel unbeschränkter war als jede Oligarchie seit dem Aufkommen einer prophetischen Religion, welche die Herrscher der Geschichte unter das Gericht eines göttlichen Beherrschers der Geschichte gestellt hatte.“ Mit derselben Schärfe wendet sich Niebuhr gegen die Heuchelei christlicher Nationen. „Es wäre falsch, wollte man diese modernen Formen der Abgötterei lediglich dem weltlichen Charakter unserer modernen Kultur und ihrer ausgesprochenen Leugnung einer Majestät zuschreiben, welche ‚die Richter der Erde eitel gemacht‘. Es ist bezeichnend, daß ‚gottesfürchtige‘ Nationen unserer Zeit vorgeben, eine christliche Kultur gegen die lächerlichen Priesterkönige der säkularen Religion Rußlands zu verteidigen; dabei verstricken sie sich selbst in Unredlichkeiten und Anmaßungen, die fast ebenso lächerlich wie jene russischen sind. . . . Die Hartnäckigkeit, mit welcher der Mensch diese Behauptung verfißt, gibt den Fragen Raum, ob das Wort Gottes jemals bis zum Herzen von Nationen und Kulturen vordringt, ob diese jemals einen Richter über sich anerkennen, ob sie das Gericht, dem sie ihre Selbstsucht am Ende ausliefert, voraussehen.“ Niebuhr vertritt die Idee der christlichen Gemeinde als des „rettenden Restes“ in der prophetischen Linie des Alten Testaments. (Nach „Evangelische Welt“ Nr. 3 vom 1. Februar 1952.)

Eigenes Außenamt der VeLKD?

Neben der Gegnerschaft innerhalb der Ökumene wächst die Opposition gegen Niemöller innerhalb der EKD. Auf der letzten Sitzung des Rates im Januar ist auch die Moskau-Reise erörtert worden, aber noch sind keine Beschlüsse gefallen. Dagegen hat die voraufgehende Tagung der lutherischen Kirchenleitung (VeLKD) sich entschlossen, dafür zu sorgen, daß „der Kirche die geistliche Vollmacht“ erhalten bleibt und sie nicht in tagespolitische Kämpfe verstrickt wird. Was das praktisch bedeutet, zeigt die Bildung eines eigenen Ökumenischen Ausschusses der VeLKD, mit dessen Leitung Prof. Dr. H. Meyer, Heidelberg, beauftragt wurde. Auch wurde in Oberkirchenrat Dr. Hübner ein Leiter des Referates für Auslandsdiaspora gewonnen. Bei diesen Ämtern geht es um nicht mehr und nicht weniger als um die Vorbereitung zur Gründung eines eigenen Außenamtes der VeLKD, für den Fall, daß Präsident Niemöller seinen Posten nicht räumen sollte.

„Der Papst ist heute Auf Einladung der Una-Sancta-Gruppe Schibboleth“ Frankfurt a. M. sprach am 15. Februar Propst D. Asmussen, Kiel, in der überfüllten Aula der Universität über „Kaiser, Papst und Ostkirche“. Der Vortrag war ein kirchenpolitisches Alarmzeichen! Er begann mit der brüderlichen Feststellung, daß in dem unaufhaltsamen Prozeß des Aufeinander-Zugehens der Christen verschiedener Bekenntnisse das Papsttum am tiefsten zur Trennung beitrage. Schuld daran seien teils längst vergangene geschichtliche Ereignisse, die in der Schule den Kindern eingepreßt werden, teils antichristliche Umtriebe. In einer Analyse des 11. Jahrhunderts, das die erste Glaubensspaltung zwischen Ost- und Westrom vollendete, zeigte der Redner, wie der Kampf um eine Machtposition, in diesem Falle Sizilien und Unteritalien, dem Papsttum dazu gedient habe, sich von Byzanz und vom Kaiser freizumachen. Aber die Christenheit versäumte, gegen den Islam einig zu bleiben, und man sah nicht, daß man den Schismatikern größere Freundschaft schuldet als einer außchristlichen Macht. Die damals aufgestellten Theorien über das Verhältnis von Papst und Kaiser, die heute eine neue Antwort verlangen, hinderten bis in die Gegenwart ein Verständnis des Papsttums als geistlicher Autorität. Im 16. Jahrhundert hätten weniger die Kontroverstheologen mit ihrem einzigartigen politischen Einfluß als vielmehr die Fürsten mit ihrer Machtpolitik die Christenheit zerrissen, und nur der Türke habe eine Zeitlang vermocht, die Selbstzerfleischung Europas zu unterbinden. Das Papsttum habe diese Kämpfe mehr leidend als führend durchgemacht und sei dadurch erneuert worden. Heute „werden den Kirchen die unbezahlten Rechnungen von Jahrhunderten präsentiert“. Man müsse zugeben, daß die christlichen Gemeinschaften des Westens das antichristliche Reich im Osten als politische und theologische Frage ermöglicht hätten. „Heute steht wieder das Papsttum im Brennpunkt aller Linien und Interessen.“ Diese geheimnisvolle Tatsache sei für die Evangelischen von höchster Bedeutung. Vor allem müsse man die antichristliche Taktik durchschauen, die sich einer protestantischen Prämisse bedient, wonach jede Häresie erlaubt sei, aber in keinem Fall eine positive Stellung zum Papst. So ist bei den Evangelischen der Papst zum Schibboleth geworden. Gelingen die feindliche Taktik, so werde die Christenheit auf ewig gespalten. „Wir müssen unsere katholischen Brüder leidenschaftlicher als bisher bitten, daß an dieser Stelle eine Klärung erfolgt. Hier sind wir tödlich verwundbar.“ Asmussen wandte sich gegen das politische Treiben christlicher Enthusiasten, die in intellektueller Verbildung keinen Unterschied mehr zwischen dem Westen und dem Osten finden. Er anerkannte echte Bereitschaft zum stellvertretenden Leiden. Für die Politik gelte Nüchternheit. Er schloß, Gedanken August Vilmars über das Papsttum erneuernd, mit dem ceterum censeo: „Zu keinem Lehrstück unserer katholischen Brüder können wir so schwer ja sagen wie zum Papsttum. Aber diese Last darf uns kein Antichrist abnehmen, das kann nur Gott allein, und er möge es bald tun.“